

Andrzej
Stasiuk
Unterwegs
nach
Babadag

SV

Kuhherden auf einer Bahnstrecke hinter Oradea, Schafe in einer Vorortstraße von Satu Mare, ein Schimmel, der mitten in Suceava weidet – den schmutzigsten, entlegensten Teil unseres Kontinents bevölkern die Tiere. In der Endlosigkeit verrosteter Lagerhallen, im Schatten gigantischer Schornsteine, zwischen schaukelnden Lastwagen zupfen sie vergiftetes Gras, ohne eine Spur von Angst oder Interesse. Als weideten sie dort seit Urzeiten.

Sequenzen wie aus Filmen von Buñuel oder Fellini durchziehen Andrzej Stasiuks literarische Reportagen aus Albanien, Moldawien, Rumänien, der Ukraine, Ungarn und der Slowakei. Nach der Rückkehr kann er kaum glauben, daß er wirklich dort war, nicht alles nur geträumt hat – die Bunker, Satellitenschüsseln und UNO-Flaggen, das Dorf im Donaudelta, das langsam im Wasser versinkt, die Städtchen, in denen die Kinder schon müde zur Welt kommen.

Babadag heißt einer der Orte, die er auf der berühmten Landenge zwischen Ostsee und Schwarzem Meer durchreist. Einer dieser »schwachen Orte«, die verschwinden, sobald man sich abwendet. Die Panik, sie und ihre Bewohner könnten aufhören zu sein, wenn er sie nicht beschreibt, sie könnten mit ihm und seinem erlöschenden Blick untergehen, treibt ihn an. Aus dieser Angst ist Stasiuks neues Buch entstanden – sein wohl schönstes über eine Welt weit hinter Dukla.

Andrzej Stasiuk
Unterwegs nach Babadag

Aus dem Polnischen
von Renate Schmidgall

Suhrkamp Verlag

Die Originalausgabe erschien 2004 unter dem Titel *Jadq̇c do Babadag*
im Verlag Czarne, Wołowiec.

»Die Beschreibung einer Reise von Ostungarn in die Ukraine«
wurde von Martin Pollack übersetzt.

Die Übersetzung wurde gefördert vom Literarischen Colloquium Berlin
mit Mitteln des Auswärtigen Amtes und der Senatsverwaltung
für Wissenschaft, Forschung und Kultur, Berlin.



Erste Auflage dieser Ausgabe 2024

© der deutschsprachigen Ausgabe 2005, Suhrkamp Verlag AG, Berlin

Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch
eine Nutzung des Werks für Text und Data Mining
im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlaggestaltung nach Entwürfen
von heißmann, heilmann, hamburg

Druck: Books on Demand GmbH, Norderstedt

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-24406-7

www.suhrkamp.de

Unterwegs nach Babadag

Für M.

Angst

Ja, es ist diese Angst, die Suche, es sind die Spuren, die Geschichten: Sie sollen die unerreichbare Linie des Horizonts verdecken. Wieder ist es Nacht, und alles entfernt sich, verschwindet unter dem Deckel des schwarzen Himmels. Ich bin allein und muß mir irgendwelche Ereignisse in Erinnerung rufen, weil mich die Furcht vor der Unendlichkeit überfällt. Die Seele löst sich im Raum auf wie ein Tropfen im Abgrund des Meeres, und ich bin zu feige, um daran zu glauben, zu alt, um mich mit dem Verlust abzufinden, ich glaube, daß man nur durch das Sichtbare Linderung erfahren, daß mein Leib nur im Leib der Welt Schutz finden kann. Ich möchte an all den Orten begraben werden, an denen ich war und noch sein werde. Der Kopf zwischen den grünen Hügeln von Zemplén, das Herz irgendwo in Siebenbürgen, die rechte Hand in den Bergen von Čornohora, die linke in Spišská Belá in der Zips, die Sehkraft in der Bukowina, der Geruchssinn in Răşinari, die Gedanken vielleicht irgendwo hier in der Nähe... So stelle ich mir das vor in dieser Nacht, während in der Dunkelheit der Bach rauscht und das Tauwetter die weißen Schneeflecken wegwischt. Ich erinnere mich an die Zeit, als so viele sich auf den Weg machten, auf den Lippen die Namen ferner Städte, die wie Beschwörungen klangen – Paris, London, Berlin, New York, Sydney... Für mich waren es Stellen auf der Karte, rote oder schwarze Punkte, die sich in der grünen und blauen Endlosigkeit verloren. Ich war nicht imstande, reine Laute zu begehren. Die mit ihnen verbundenen Geschichten waren Fiktion. Sie füllten die Zeit aus und schlugen die Langeweile tot. Damals sah jede längere Reise nach Flucht aus, hatte den Beigeschmack von Hysterie und Verzweiflung.

Eines Tages im Sommer 1983 oder 1984 trampte ich nach Ślubice und sah auf der anderen Seite des Flusses Frankfurt. Es war später Nachmittag. Über dem Wasser hing feuchte, blau-graue Luft. Die DDR-Hochhäuser und Fabrikschornsteine sahen düster und unreal aus. Die bräunliche Sonne schien jeden Moment erlöschen zu wollen. Die andere Seite war völlig tot und unbewegt, als würde sie nach einem großen Brand langsam verglimmen. Nur der Geruch des Flusses hatte etwas Menschliches an sich – Fäulnis, Zersetzung, etwas Fischig-Schlammiges; aber ich war mir sicher, daß drüben, auf der anderen Seite, der Gestank plötzlich aufhörte. Jedenfalls kehrte ich um und brach noch am selben Abend wieder nach Osten auf. Wie ein Hund hatte ich ein fremdes Revier beschnüffelt und ging dann meines Weges.

Natürlich hatte ich damals keinen Paß, aber es wäre mir auch nie in den Sinn gekommen, mich darum zu bemühen. Die Verbindung der Wörter »Freiheit« und »Paß« klang zwar recht vornehm, aber alles andere als überzeugend. Der konkrete »Paß« paßte nicht zur »Freiheit«, die das Gegenteil des Konkreten zu sein schien. Nicht ausgeschlossen, daß meine Gedanken in der Gegend von Gorzów etwa folgenden Satz bildeten: Die Freiheit hat man, oder man hat sie nicht, ganz einfach. Mein Land reichte mir vollkommen, seine Grenzen interessierten mich nicht. Ich lebte in seinem Innern, in seiner Mitte, und die Mitte verlagerte sich mit mir. Forderungen an den Raum stellte ich nicht, ich erwartete nichts von ihm. Vor dem Morgengrauen ging ich aus dem Haus, um den gelb-blauen Zug nach Żyrardów zu erwischen. Er fuhr vom Ostbahnhof ab, durch die Innenstadt, vor dem Fenster entrollten sich die goldenen und silbernen Bänder der Lichter. Es wurde immer enger. Die Männer hatten abgetragene Jacken an, die meisten stiegen in Ursus aus und gingen auf den eisigen Glanz der Fabrik zu. Dutzende, Hunderte von dunklen

Gestalten, in der Dämmerung kaum zu sehen. Erst hinter dem Tor wurden sie von einer quecksilberartigen Helligkeit erfaßt, als würden sie eine gigantische Kirche betreten. Ich war jetzt fast allein. Die nächsten Fahrgäste stiegen in Milanówek oder in Grodzisk ein, und unter ihnen waren immer mehr Frauen, denn in Żyrardów gab es Textilindustrie, Webereien, Nähwerkstätten und ähnliches. Schwarzer Tabak, der säuerliche Plastikgeruch der Aktentaschen mit belegten Broten mischten sich mit dem Duft billiger Parfüme und Seifen. Die Nacht riß sich von der Erde los, und im wachsenden Spalt des Tages konnte man die Bahnwärterhäuschen sehen, die in Habachtstellung hochgehaltenen orangeroten Fähnchen, Kühe, die bis zum Bauch im Nebel standen, und die letzten vergessenen Lichter in den Häusern. Żyrardów war rot, aus Backstein. Ich stieg mit den anderen aus. Ich war ein Faulenzer, aber was ich tat, war eine Art Huldigung an alle, die vor dem Morgengrauen aufstehen mußten, weil ohne sie die Welt nur ein Farbenspiel oder ein meteorologisches Drama wäre. Ich trank im Bahnhofsrestaurant einen starken Tee und fuhr zurück, um in ein, zwei Tagen wieder nach Norden oder Osten aufzubrechen, scheinbar ohne Ziel. Eines Sommers fuhr ich zweiundsiebzig Stunden ohne Pause. Ich unterhielt mich mit den Lastwagenfahrern. Ihre Worte klangen in den Kabinen wie langsame, gigantische Monologe, die aus dem Weltraum heranfluteten – so wirkten Müdigkeit und Schlaflosigkeit. Die Landschaft hinter der Scheibe näherte sich und entfernte sich wieder, um schließlich stehenbleiben, zu erstarren, als gäbe die Zeit sich endlich geschlagen. Dämmerung in der Gegend von Puck am Straßenrand, langgezogene, schmale Wolken über der Bucht, unter denen die helle Klinge des anbrechenden Tages hervorglitt, der kalte Geruch der See, immer wieder durchstoßen vom Schrei der Möwen. Sehr gut möglich, daß ich damals

direkt am Ufer war, sehr gut möglich, daß nach ein paar Stunden Schlaf irgendwo an der Straße ein Lieferwagen kam und der Typ sagte, er fahre durchs ganze Land, nach Süden, und das war hundertmal attraktiver als die Langeweile von Ebbe und Flut, also sprang ich auf die Ladefläche und döste, in eine Decke gewickelt, unter der flatternden Plane, und im Halbschlaf suchten mich die Landschaften heim, durch die ich gefahren war, mit Phantasmagorien vermischt, als betrachtete ich Dinge, die ein Fremder sieht. Warschau huschte wie eine fremde Stadt vorbei, und ich spürte keinerlei Regung in meinem Herzen. Zwischen den Zähnen knirschte der Staub, der von den Brettern des Bodens aufstieg. Ich durchmaß das Land, wie man eine unbekannte Gegend durchmißt. Die Terra incognita zwischen Radom und Sandomierz. Himmel, Bäume, Häuser, Erde – all das hätte auch anderswo sein können. Ich bewegte mich in einem Raum, der keinerlei Geschichte hatte, keinerlei erinnernswerte Errungenschaften. Ich war der erste Mensch am Fuße der Góry Pieprzowe, und alles begann mit meiner Gegenwart. Die Zeit begann erst zu vergehen, die Dinge und Landschaften begannen erst in dem Moment zu altern, als ich sie mit meinem Blick berührte. Hinter Tarnobrzeg klopfte ich an das Blech der Fahrerkabine. Die Riesenhaftigkeit einer Schwefelgrube paralyisierte mich, und ich mußte aussteigen. Auf dem Grund standen gigantische Bagger. Es war mir völlig egal, woher sie kamen. Ich konnte mir vorstellen, sie seien vom Himmel gefallen, um sich in die Erde zu fressen, sie zu durchstoßen, sich auf die andere Seite durchzugraben, zu den Antipoden, von wo durch den riesigen Schacht eine Unmenge Wasser fließen und alles ertränken würde, und auf der anderen Seite bliebe nur Wüste. Über der Gegend schwebte der Gestank der Hölle, und ich konnte den Blick nicht von der monströsen Grube losreißen, deren Leblosigkeit an ein Grab denken ließ, an eine Leichen-

halde, an ein kaltes Inferno. Nichts rührte sich dort. Es konnte Sonntag sein, wenn der Kalender an solch einem Ort überhaupt funktioniert.

Das war gar nicht Polen, diese Folge von Bildern, das war gar kein Land, das war ein Vorwand. Gut möglich, daß der Mensch seine Existenz erst dann empfindet, wenn er auf der Haut die Berührung des namenlosen Raums spürt, der uns mit der frühesten Zeit verbindet, mit den Toten, mit der Prä-historie, der Zeit, da der Geist sich erst von der Welt trennte und sich seiner Verwaisung noch nicht bewußt war. Man streckte die Hand aus dem Fenster des Lastwagens, und zwischen den Fingern strömte das Älteste durch, das es gibt. Ja, das war nicht Polen, es war die Ureinsamkeit. Es hätte auch Timbuktu oder Cape Cod sein können. Rechts Baranów, die »Perle der Renaissance«, ich fuhr damals sicher zehnmal daran vorbei, aber nie kam es mir in den Sinn, anzuhalten und es mir anzusehen. Jeder Ort war gut, weil ich ihn ohne Bedauern verlassen konnte. Er mußte gar keinen Namen haben. Unablässiger Aufwand, unablässiger Verlust, eine Verschwendung, wie die Welt sie noch nicht gesehen hat, Karneval, Vergeudung, Einbußen und keine Spur von Akkumulation. Morgens die Ostseeküste, abends die Wälder am San, in einer Dorfkneipe Typen mit Bierkrügen, wie Gespenster, wie Phantome, die bei meinem Anblick mitten in der Bewegung erstarren. So habe ich sie in Erinnerung, aber es könnte genauso in der Gegend von Legnica gewesen sein oder vierzig Kilometer nordöstlich von Siedlce ein Jahr früher oder später in irgendeinem Dorf. Wir machten ein Lagerfeuer, und aus dem Dunkel tauchten Jungs auf und sahen wohl zum ersten Mal im Leben Fremde. Wir waren nicht real für sie und sie für uns auch nicht. Sie standen da, schauten, im Dunkeln glänzten die massiven Gürtelschnallen mit Bullenköpfen oder gekreuzten Colts. Schließlich setzten sie sich neben uns, aber

das Gespräch war wie eine Halluzination, und selbst der Wein, den sie brachten, holte uns nicht auf die Erde zurück. Im Morgengrauen standen sie auf und gingen. Nicht ausgeschlossen, daß ich einen oder zwei Tage später zehn Stunden in Złoczów stand und mich keiner mitnahm. Ich erinnere mich an eine Hecke und das steinerne Geländer einer kleinen Brücke, aber bei ersterer bin ich mir nicht sicher, die Hecke könnte anderswo gewesen sein, wie die meisten Dinge, die in meinem Gedächtnis existieren, weil ich sie mir gemerkt, sie aus der Landschaft gerissen und für immer eine eigene Karte aus ihnen angefertigt habe, meine eigene phantastische Geographie.

Eines Tages fuhr ich auf der offenen Ladefläche eines Star nach Poznań. Der Fahrer schrie: »Spring auf, aber paß auf die Fische auf!« Ich lag zwischen riesigen, wassergefüllten Plastiksäcken. Im Innern schwammen Fischchen, nicht größer als ein Fingernagel. Hunderte, Tausende von Fischchen. Das Wasser war eisig, und ich mußte mich in die Decke wickeln. In Września bogen die Fische nach Gniezno ab, und ich blieb im Morgengrauen allein auf der leeren Landstraße zurück. Die Sonne war noch nicht aufgegangen, es war kalt. Nicht ausgeschlossen, daß ich über Poznań nach Wrocław fuhr. Wahrscheinlich, um ein, zwei Tage später an die Küste oder in die Bieszczady aufzubrechen. Im zweiten Fall sah ich irgendwo an der Ośława mitten im Wald einen nackten Mann. Er stand im Fluß und wusch sich. Als er mich sah, drehte er sich einfach um. Und wenn es doch die Küste war, dann wahrscheinlich Jastrzębia Góra, und es war Abend, der Strand leer, ich ging barfuß Richtung Karwia und sah auf dem Hintergrund des roten Himmels die schwarzen Megalithen von Stonehenge. Ich hatte keinen Platz zum Schlafen, und diese Ruinen waren wie vom Himmel geschickt. Sie waren aus Brettern, Sperrholz und grobem Leinen gefertigt. In jener Zeit kam so etwas

vor. Jemand hatte sie aufgebaut und dann stehengelassen, wahrscheinlich das Fernsehen. Ich robbte durch ein Loch in einen der senkrechten Steine und schlief ein.

Sinistra läßt mich nicht schlafen

Die beste Karte, die ich besitze, ist die slowakische Zweihundertter. Sie ist so genau, daß es mir mit ihrer Hilfe einmal gelungen ist, aus den endlosen Maisfeldern am Fuße der Zempliner Berge herauszufinden. Auf dem großen, das ganze Land erfassenden Stück Papier sind sogar Feldwege eingezeichnet. Es ist zerrissen und ausgefranst. Stellenweise scheint durch das flache Bild der Erde und der wenigen Gewässer das Nichts. Ich nehme sie immer mit, obwohl sie unhandlich ist und viel Platz braucht. Das erinnert ein wenig an Magie, denn den Weg nach Košice und weiter nach Sátoraljaújhely kenne ich eigentlich auswendig. Aber ich nehme sie mit, weil mich gerade ihr Zerfall, ihre Auflösung interessiert. Zuerst nutzte sie sich da ab, wo man sie faltet. Die Risse und kaputten Stellen bildeten ein neues Netz, ein wesentlich deutlicheres als das kartographische, das mit zarten blauen Linien eingetragen war. Städte und Dörfer hören allmählich auf zu existieren, nutzen sich ab, je nachdem, wie die Karte auseinander- und zusammengefoldet, wie sie in die Ecken des Autos oder Rucksacks gesteckt wird. Michalovce und Stropkov gehen unter, das löchrige Nichts erreicht die Vororte von Užhorod. Bald wird Humenné verschwinden, Vranov an der Topľ'a wird durchgescheuert sein und Cigánd an der Theiß sich auflösen.

Eigentlich habe ich erst vor ein paar Jahren angefangen, mir Karten so genau anzusehen. Vorher habe ich sie behandelt wie, sagen wir, Zierat oder wie anachronistische symbolische Bildnisse in einer Epoche des Konkreten und des unmittelbaren, knallharten Berichts aus den fernsten Ländern. Mit dem Krieg auf dem Balkan fing alles an. Bei uns fängt alles mit Krieg an oder hört mit Krieg auf, das ist also nichts Außerge-

wöhnliches. Ich wollte einfach wissen, worauf die Artillerie zielte und was die Flugzeugpiloten sahen. Auf den schematischen Karten-Surrogaten der Zeitungen sah alles zu elegant, zu steril aus: der Name der Ortschaft, daneben die stilisierte Explosion. Keine Spur von Fluß, kein Relief des Geländes, keine Topographie, keine Spuren von Natur oder Zivilisation, nichts, nur der nackte Name und die Explosion. Ich wollte die Vojvodina finden, denn die war am nächsten. Krieg tört Jungs immer an, auch wenn er ihnen angst macht. Rotes Feuer entlang der Donau – Belgrad, Batajnica, Novi Sad, Vukovar, Sombor –, zwanzig Kilometer von der ungarischen Grenze und etwa vierhundertfünfzig von meinem Haus entfernt. Nur eine echte Karte kann bewirken, daß wir ferne Stimmen zu hören beginnen. Weder Fernsehen noch Zeitungen sind imstande, etwas so Konkretes wie Entfernung abzubilden.

Vielleicht hat mich die Auflösung meiner slowakischen Karte deshalb auf den Gedanken an Auflösung, an Zerstörung als solche gebracht. Die roten Flämmchen entlang der Donau beginnen das Papier zu verzehren, das Feuer kommt aus der Vojvodina, aus dem Banat, wälzt sich über die Ungarische Tiefebene, ergreift Siebenbürgen, um schließlich die Gipfel der Karpaten zu überziehen.

All das wird verschwinden, wird erlöschen wie eine Glühbirne, und es wird nur eine kugelförmige Leere bleiben, die von irgendwelchen neuen Formen ausgefüllt wird, aber darauf bin ich nicht neugierig, denn das werden immer mehr Promenadenmischungen sein – Alltag, der Feiertag spielt, Armut, die sich als Reichtum verkleidet, Volksfestscheiß, Müllvervielfachung, Plastik, das sofort kaputtgeht, doch als Abfall auf der Deponie so gut wie ewig besteht, solange das Feuer es nicht verschlingt, denn die anderen Elemente sind vor ihm

hilflos. Diese Gedanken hatte ich, als wir durch Leordina, Vişeu de Jos, Vişeu de Sus Richtung Prislop-Paß fuhren. Auf der Landstraße gab es fast keine Autos, aber es waren Hunderte von Menschen hier. Sie standen, saßen, spazierten, festlich und würdig angezogen. Sie kamen aus ihren schindelgedeckten Holzhäusern, vereinigten sich, wie sich einzelne Tropfen zu Bächen vereinigen, und strömten schließlich als breite Woge am Straßenrand, auf der Fahrbahn und unten im Tal. Weiße Hemden, dunkle Kleider und Jacken, Hüte und Tücher. Durch das einen Spalt geöffnete Fenster drang der Geruch von Mottenpulver, Feiertag und billigem Parfüm. In Vişeu de Sus war die Menge so dicht, daß wir fast auf der Stelle standen und die Leute sich zu beiden Seiten vorbeisoben. Wir standen auf der Stelle, aber die Reise ging weiter. Die feierliche Menschenmenge verschlang uns immer mehr, und es war wie eine Reise gegen den Strom der Zeit. Niemand verkaufte oder kaufte etwas. Jedenfalls sahen wir es nicht. In der Ferne erhob sich das graubraune Massiv des Pietrosul. Auf dem Gipfel lag Schnee. Es war der dritte Tag des orthodoxen Osterfestes, und der Feiertag bedeutete eine sanfte Lähmung der Materie. Die menschlichen Körper ergaben sich der Schwerkraft, als wollten sie zu jenem ursprünglichen Zustand zurück, als der Geist noch nicht gefangen war, nicht kämpfte, als er noch keine träge Hülle nach irgendeinem Bildnis zu formen versuchte.

Hinter Moisei hielten wir an. In der Einöde an der Straße saßen vier alte Bauern. Sie zeigten weit in die Ferne, zeigten uns etwas auf dem fernen, bewaldeten Hang. Wir verstanden, daß dort ein Kloster war. Zwischen den Bäumen erkannten wir die Spitze eines Turms. Sie saßen einfach da und schauten in die Richtung, als sollte dieses Sitzen ihnen die Teilnahme an der feierlichen Liturgie ersetzen. Sie ermunterten uns, wir sollten uns dorthin aufmachen. Aber wir hatten es eilig. Wir

ließen sie hinter uns, in dieser halb sitzenden, halb liegenden Stellung, reglos schauend und lauschend. Vielleicht warteten sie darauf, daß es läuten, daß sich im erstarrten Raum des Feiertags etwas bewegen würde.

All das würde verschwinden. Auf der Hauptstraße von Gura Humorului wollten uns fünfzehnjährige Jungen in der Nacht deutsche Nummernschilder verkaufen. Sie versicherten uns, daß sie von einem BMW stammten. Alles würde untergehen und sich in den Rest der Welt verwandeln. Ja, am ersten Tag in Rumänien überfiel mich die ganze Trostlosigkeit des Kontinents. Überall sah ich das Ende und konnte mir keine Wiedergeburt vorstellen. An der Tankstelle in Cîmpulung trug der Tankwart eine Waffe im Halfter. Er trat aus dem Halbdunkel und machte uns in Zeichensprache deutlich, daß er nichts für uns hatte. Aber einen Kilometer weiter war die nächste Tankstelle, und sie strahlte wie der Karneval inmitten einer uralten Nacht. Dort gab es alles, und die Zapfhähne steckten in den Hälsen von leeren Coca-Cola-Plastikflaschen. Männer mit einer oder zwei Flaschen tauchten auf und liefen dann zurück in die Finsternis, um ihre toten Fahrzeuge wiederzufinden.

Maramureş lag hinter uns. Der von verkrustetem Schnee bedeckte Paß und der dunkelhäutige Mann in dem alten Audi mit deutschem Kennzeichen ebenfalls. Er hatte den Kofferraum geöffnet und ein Kindermotorrad herausgeholt, die verkleinerte Kopie irgendeiner Suzuki oder Kawasaki, dann hatte er einen kleinen Jungen draufgesetzt und ein Foto nach dem anderen geknipst. Über den Paß wehte ein eisiger Wind, und außer uns war niemand da. Nichts, nur kalte, schöne Leere, die Sonne rollte über die Sümpfe zwischen Carei und Satu Mare, ich hörte das Klicken der Blende, der Junge machte ein ernstes Gesicht und hatte gerötete Wangen, dann packte der

Vater das Spielzeug weg, und sie fuhren bergab, nach Westen, sicher Richtung Heimat. Auch wir fuhren, denn in dieser hochgelegenen, zugigen Einöde wurden die Hände steif, und die Wangen brannten. Wir fuhren in Serpentina ins Bistritz-Tal, in immer dunklere Luft hinein.

Jetzt sehe ich, wie wenig ich in Erinnerung habe, und eigentlich hätte alles, was passiert ist, auch anderswo geschehen können. Die Reise vom Land des Königs Ubu ins Land des Vampirs Dracula birgt keine Erinnerungen, an die man später glauben könnte, wie man zum Beispiel an Paris, an Stonehenge oder den Markusplatz glaubt. Sighetul Marmăției erinnerte am stärksten an einen Traum. Wir sind schnell durchgefahren, ohne anzuhalten, und ich kann nichts darüber sagen – außer, daß es aussah wie eine erlesene Fiktion. Jedenfalls war der Ort bald zu Ende, am Horizont erhoben sich wieder grüne Berge, und ich spürte auf der Stelle Wehmut und Sehnsucht. Genau wie nach dem Erwachen, wenn uns das Verlangen streift, in die Konfabulation des Traums zurückzukehren, die uns des freien Willens beraubt und uns dafür die absolute Freiheit des Unerwarteten gibt. So geschieht es an Orten, die selten vom Blick eines Fremden, vom Auge eines Besuchers berührt werden. Blicke glätten die Dinge und Landschaften. Ebendaher kommen Zerstörung und Zerfall. Von zu vielen Blicken verbraucht sich die Welt, nutzt sich ab wie eine alte Karte.

Wir erreichten das Gebiet Sinistra. Hier gehörte alles den Bergschützen, dem Oberst Puiu Borcan, und später, als er tot war, der Izolda Mavrodin-Mahmudia, ebenfalls im Rang eines Obersten, mit dem Spitznamen Coca. Vom Paß Baba Rotunda aus bot sich die Aussicht auf den Pop Ivan, in der Tiefe krochen holzbeheizte Schmalspurlokomotiven. Die Bewoh-

ner von Sinistra trugen Strohblumen von der Armee auf der Brust. Jeder Zugereiste, der länger hier blieb, bekam einen neuen Namen. Coca legte sich von Zeit zu Zeit unter dem Pop Ivan in den Hinterhalt, um Mustafa Mukkerman aufzulauern, der in seinem Lastwagen Hammelfleisch aus der Ukraine bis nach Thessaloniki oder sogar nach Rhodos transportierte, aber außer dem Hammelfleisch beförderte er in seinem Kühlschrank gelegentlich auch warm gekleidete Menschen. Genossen aus Polen informierten Coca über die Absichten Mukkermans – eines Dreihundertkilomannes, halb Türke, halb Deutscher. Hier benutzte man verdünnten, denaturierten Spiritus zum Einweichen von getrockneten Pilzen, und man trank ihn mit fermentiertem Waldbeerensaft. Die matten Fensterscheiben für das Gefängnis in Sinistra stellte Gábel Dunka in seiner Werkstatt her: Er legte eine Glasscheibe in eine Kiste mit Sand und trat stundenlang mit nackten Füßen darauf herum. Er war siebenunddreißig Jahre alt und ein Liliputaner. Eines regnerischen Tages nahm er die nackte Elvira Spiridon in seinem Lieferwagen mit und roch zum ersten Mal im Leben den Körper einer Frau, aber die Loyalität siegte über das Begehren, und er denunzierte sie, denn nur der Zufall hatte gewollt, daß sie nicht in Mukkermans Lastwagen gestiegen war.

All das sollte nach Sighetul Marmăției geschehen, und so war es wohl auch. Doch ich erfuhr davon erst zwei Jahre danach aus dem Buch *Schutzgebiet Sinistra* von Ádám Bodor, und es verfolgt mich bis heute. Verfolgt mich und verdeckt den flachen Raum der Karte. Wieder verblaßt das Sichtbare gegenüber dem Erzählten. Es verblaßt, verschwindet aber nicht ganz. Es verliert nur an Deutlichkeit, die unerträgliche Offensichtlichkeit schwindet. Das ist eine Spezialität dieser Hilfsländer, der Nationen aus zweiter Hand, der Reservevölker. Das ist das Schillernde daran, diese doppelte, dreifache Fiktion, der